

60 Jahre ~~||~~ eine Betrachtung

Werner Wolbert, Salzburg

Während ich 1975 zum ersten Mal in Israel war, hatte eine Teilnehmerin Geburtstag. In Israel wünsche man zu diesem Anlass, so erklärte uns die Führerin: auf 120. Vermutlich erklärt sich dieser Wunsch aus der biblischen Angabe über das Alter des Mose in Dtn 34,7: „Mose war hundertzwanzig Jahre alt, als er starb. Sein Auge war noch nicht getrübt, seine Frische war noch nicht geschwunden.“

Ich gehe nicht davon aus, dass ich erst die Hälfte meines Lebens hinter mir habe, und bezüglich der Vitalität im Alter kann ich nur fromme Wünsche hegen. Freilich signalisiert heute diese biblische Angabe durchaus ein ethisches Problem: Manche Altersforscher glauben, dass solches Alter demnächst mit Hilfe der Wissenschaft zu erreichen wäre. Vor lauter Enthusiasmus übersehen sie dabei oft die damit gegebenen ethisch höchst relevanten demographischen und sozialen Probleme, die sich unsere Gesellschaft und unsere Welt im Ganzen damit einhandeln würden. Ich habe dann doch lieber geschaut, ob die Bibel auch etwas zum Alter von 60 Jahren sagt, und stieß auf Lev 27,1ff, wo es um die Weihe einer Person an das Heiligtum bzw. deren Ablösung geht:

„Will jemand ein Gelübde für den Herrn einlösen, das er nach dem üblichen Wert einer Person abgelegt hat, so gilt für einen Mann zwischen zwanzig und sechzig Jahren ein Schätzwert von fünfzig Silberschekel, nach dem Schekelgewicht des Heiligtums, ... für einen Mann von sechzig und mehr Jahren ein Schätzwert von fünfzehn ...“

Die Mitteilung, dass man mit einem Schlag drei Viertel seines Marktwertes einbüßt (bei Frauen von dreißig auf zehn, also zwei Drittel) ist einigermaßen ernüchternd, wenn auch für uns heute erheiternd. Eine realistischere Ernüchterung ergibt sich aus der folgenden Bemerkung von Immanuel Kant:¹

„Das Zeitalter der Gelangung des Menschen zum vollständigen Gebrauch seiner Vernunft kann in Ansehung seiner Geschicklichkeit (Kunstvermögens zu beliebiger Absicht) etwa ins zwanzigste, das in Ansehung der Klugheit (andere Menschen zu seinen Absichten zu brauchen) ins vierzigste, endlich das der Weisheit etwa im sechzigsten anberaumt werden; in welcher letzteren Epoche aber sie mehr negativ ist, alle Thorheiten der beiden ersteren einzusehen; wo man sagen kann: »Es ist Schade alsdann sterben zu müssen, wenn man nun allererst gelernt hat, wie man recht gut hätte leben sollen,« und wo selbst dieses Urtheil noch selten ist; indem die Anhänglichkeit am Leben desto stärker wird, je weniger es sowohl im Thun als Genießen Werth hat.“

Und noch eine weitere Bemerkung von Kant:²

1 Anthropologie (Ak. Ausgabe 7, 201).

2 Ebd. 7, 325f.

„Der Trieb zur Wissenschaft, als einer die Menschheit veredelnden Cultur, hat im Ganzen der Gattung keine Proportion zur Lebensdauer. Der Gelehrte, wenn er bis dahin in der Cultur vorgedrungen ist, um das Feld derselben selbst zu erweitern, wird durch den Tod abgerufen, und seine Stelle nimmt der ABC-Schüler ein, der kurz vor seinem Lebensende, nachdem er eben so einen Schritt weiter gethan hat, wiederum seinen Platz einem andern überläßt. – Welche Masse von Kenntnissen, welche Erfindung neuer Methoden würde nun schon vorrätig da liegen, wenn ein Archimed, ein Newton, oder Lavoisier mit seinem Fleiß und Talent ohne Verminderung der Lebenskraft von der Natur mit einem Jahrhunderte durch fortdauernden Alter wäre begünstigt worden? Nun aber ist das Fortschreiten der Gattung in Wissenschaften immer nur fragmentarisch (der Zeit nach) und gewährt keine Sicherheit wegen des Rückganges, womit es durch dazwischen tretende staatsumwälzende Barbarei immer bedroht wird.“

Dass ich von nun an vergangene Torheiten aufzuarbeiten habe, nehme ich zur Kenntnis und hoffe auf die entsprechende Einsicht. Im Übrigen erinnern mich diese Äußerungen an bestimmte Seufzer meines Lehrers Bruno Schüller aus meiner Zeit als Doktorand; er klagte: „Wenn ich mit den Einsichten, die ich heute habe, noch einmal die Arbeitskraft hätte, die ich vor 20 Jahren hatte!“ In prägnanter Kürze ist das entsprechende Problem zusammengefasst in dem Ausspruch des Hippokrates: *Ars longa, vita brevis*. Dieser Spruch findet sich als Zitat in Senecas Schrift *De brevitate vitae* (1,1), wird dort freilich kritisch kommentiert. Er kritisiert dabei auch eine entsprechende Klage des Aristoteles, den er aber vermutlich mit Theophrast verwechselt,³ über den Cicero berichtet.⁴

„Theophrast soll seinerseits auf dem Sterbelager die Natur angeklagt haben, dass sie Hirschen und Krähen ein langes Leben gegeben habe, obwohl es für sie ohne Wichtigkeit sei, den Menschen, denen am meisten daran gelegen hätte, aber ein so kurzes. Denn wenn ihr Leben hätte länger sein können, wäre das Leben der Menschen nach Vollendung aller Künste in jeglicher Wissenschaft gebildet worden. Er beklagte sich also, dass er gerade jetzt, wo er jenes Ziel zu sehen begonnen hätte, erlösche.“

Dagegen äußert Seneca (1,3):

„Nicht haben wir eine knappe Zeitspanne, aber viel haben wir davon verloren. Genügend lang ist das Leben und für der wichtigsten Dinge Vollendung reichlich bemessen, wenn es insgesamt gut verwendet würde; aber sobald es in Genußsucht und Nachlässigkeit verströmt, sobald es für eine schlechte Sache aufgewandt wird, dann – unter dem Druck erst der letzten Not – bemerken wir: das Leben, dessen Gang wir nicht erkannten, ist vergangen. So ist es: nicht empfangen wir ein kurzes Leben, sondern haben es dazu gemacht, und nicht sind wir arm an Lebenszeit, sondern verschwenderisch mit ihr. Was klagen wir über die Natur? Sie hat sich gütig gezeigt: das Leben, wenn du es zu nutzen weißt, ist lang. (*Vita, si uti scias, longa est.*)“

Und (1,4):

„Nicht empfangen wir ein kurzes Leben, sondern haben es dazu gemacht, und nicht sind wir arm an Lebenszeit, sondern verschwenderisch mit ihr. (*Non accipimus brevem vitam, sed fecimus, nec inopes eius sed prodigi sumus.*)“

3 So in der Anmerkung der Ausgabe von M. Rosenbach, Darmstadt 1971, 366.

4 Tusculanae Disputationes III 69.

Diese Diagnose dürfte vielfach zutreffen, vielleicht auch auf uns selbst, aber nicht immer; sicher nicht für einen Immanuel Kant, der seine Lebenszeit auf eine bisweilen pedantische Weise genutzt hat.

Der Gegensatz zwischen Kant und Seneca ergibt sich zunächst aus einer unterschiedlichen Weltanschauung. Die Stoiker haben ein Grundvertrauen in die Vorsehung, auch gegen manchen Augenschein. Aus der offenbaren Weisheit schließen sie auf eine verborgene Weisheit, wo die Güte der Vorsehung nicht offenkundig ist. In der Moraltheologie haben wir allerdings gelernt, wie wichtig es in ethischer Argumentation ist, beides auseinander zu halten.⁵

Den Christen freilich steht solches Vertrauen gut an. Auf christlicher Basis lassen sich auch die Widersprüche zwischen Kant und Seneca durchaus versöhnen, indem man nämlich die der Begabung mancher Menschen und ihrem Nutzen für die Mitmenschen nicht entsprechende Lebenszeit als Folge der Erbsünde interpretiert. Somit empfiehlt es sich, in dieser Sache Kant das vorletzte und Seneca das letzte Wort zu lassen, seiner Mahnung nämlich, das Leben so gut wie möglich zu nutzen.

Zum Schluss sei allen gedankt: den Referenten und allen Teilnehmern an diesem Symposium; Ihre Anwesenheit ehrt mich. Darüber hinaus danke ich allen, die dieses Symposium ermöglicht haben: der Universität (speziell dem Rektor), der Fakultät, dem Fachbereich. Für die Mitarbeit bei der Realisierung habe ich zu danken Karin Pflaum, Waltraud Winkler, Ambros Denkstein und Kurt Sonneck. Ein besonderer Dank gilt, last not least, Andreas Weiß für die Initiative und Planung dieser Veranstaltung und den Herausgebern der Salzburger Theologischen Zeitschrift, in der das heutige Symposium dokumentiert werden wird.

5 Vgl. Schüller, Bruno, Die Begründung sittlicher Urteile, Münster³1987, 216-235.